



„Als Fertigungsstandort fast ein Traum“

Es galt, viele Hürden zu überwinden. Nun aber betreiben Europäer und Vietnamesen Freihandel. Und setzen damit einen Nadelstich gegen China

Von Dr. Christoph Hein

Die erste Auslandsreise des neuen japanischen Ministerpräsidenten führte ihn in die Nachbarschaft: Zunächst besuchte Yoshihide Suga Hanoi, dann flog er weiter nach Indonesien. Dass er seine Antrittstour in Vietnam begann, verstand jeder in der Region als Zeichen: Denn Vietnam schält sich immer mehr als kommunistischer Gegenpol zu China heraus. Mit Peking sind die Fronten verhärtet; mit den Vietnamesen aber arbeiten die Demokratien im Pazifik

zusammen, auch um China einen Riegel vorzuschieben.

Die Regierung in Hanoi versteht es, ihre strategische Position zu nutzen. Sie untermauerte sie mit ihrem erfolgreichen Kampf gegen Corona. Wochenlang galt „Patient 91“ als Symbol des Sieges Vietnams über die Corona-Krise. Mehr als zwei Monate pflegten ihn die Ärzte und Schwestern des Cho Ray Krankenhauses in Ho Chi Minh City aufopferungsvoll – dann durfte Stephen Cameron zurück in seine schottische Heimat.

Der genesene Pilot genoss die Gastfreundschaft Vietnams, als er dort erkrankte. Dafür wurde seine Heilung zum Symbol für die Widerstandskraft des Landes, das Corona so gut in den Griff bekommen hatte, wie kaum ein anderes. Auch als eine zweite Welle im Frühherbst in der Hafenstadt Da Nang drohte, dämmte Vietnam diese ein. Die Regierung des straff





organisierten Landes warf den Apparat wieder an, der die Menschen schon im Frühjahr schützte, und zugleich den Ruf des Landes wahrte.

Auf den ersten Blick erscheint das langgestreckte Land als der Gewinner einer jeden Krise Asiens: Aus dem Konflikt zwischen China und Amerika geht es als Ausweichstandort hervor. Als Opfer von Pekings Verdrängungswettbewerb im Südchinesischen Meer wird es zum strategischen Partner von Amerikanern und Europäern. Niedrige Kosten, Staatshilfen und gute Fertigungsqualität locken Hersteller an. Ausländer investieren in einem Maße, dass die Warnungen vor einer Überhitzung lauter werden. Angesichts des Handelsdefizites trat Amerikas Präsident Donald Trump 2017 in Da Nang sogar als Chefverkäufer seiner Rüstungsindustrie auf: „Wir wollen, dass Sie Ihre Ausrüstung aus den Vereinigten Staaten beziehen. Wir machen die beste militärische Ausrüstung, und Flugzeuge und alles, was Sie sich nur vorstellen können. Die Raketen sind in einer Kategorie, die niemand auch nur ansatzweise erreicht“, sagte er ausgerechnet in der Stadt, die den Amerikanern im Krieg als Basis galt. Die Vietnamesen ertrugen die Avancen lächelnd.

Die Europäische Union wagte es derweil, trotz aller Menschenrechtsverletzungen in Vietnam und ihren eigenen Problemen mit den Kommunisten in Peking, mit denjenigen Vietnams acht Jahre lang um den Freihandel zu ringen. Europa ist für die Menschen am Mekong schon jetzt der zweitwichtigste Markt nach Amerika. In diesem Herbst ist der Vertrag in Kraft getreten. 71 Prozent des Exports Vietnams

in die Union werden zollfrei, 65 Prozent der Ausfuhr in entgegengesetzter Richtung. Hanoi baut innerhalb von zehn Jahren 99 Prozent aller Zölle ab, Brüssel verspricht dies nach sieben Jahren. Nicht immer waren die Gespräche einfach, aber das erfuhren vor den Diplomaten schon die Geschäftsleute: „Vietnamesen sind stolz, sie werden gern unterschätzt, insbesondere bei Verhandlungen“, sagt Jens Rübberdt, der 2017 noch als Chef der Deutschen Bank in Ho Chi Minh City die Europäische Handelskammer in Vietnam führte. Trotzdem rangen die Brüsseler den Vietnamesen auch ein Schutzabkommen für Investitionen ab. Nach den Verträgen mit Südkorea (2015), Japan (2019) und Singapur (2019) ist das EVFTA das vierte Abkommen im Versuch Brüssels, endlich tiefere Spuren in Asien zu hinterlassen. Australien und Neuseeland stehen nun auf der Liste.

Ist er für die EU wichtig, ist der Freihandelsvertrag für die Vietnamesen ein Ritterschlag. Noch vor drei Jahren stand er vor dem Aus: Damals hatten die Häscher Hanois den früheren Petrovietnam-Manager Trjnh Xuân Thanh am helllichten Tag aus Berlin entführt. In einem ersten Prozess entging er der drohenden Todesstrafe in seiner Heimat, es kam zu diplomatischen Verweisen, der Freihandel aber wurde dennoch weiter verhandelt. Denn trotz aller Probleme mit den immer noch wuchernden Staatskonglomeraten, der grassierenden Korruption und der Bürokratie hat sich Vietnam die Rolle des lachenden Dritten gesichert: Während Chinas aggressive Kommunisten den Investoren das Leben immer schwerer machen, pflegen ihre vietnamesischen Gegenüber den Ruf marktorientierter Marxisten. Und das mindestens so lange,



wie sie die Aufbauhilfe des Westens brauchen, um ihre Macht zu sichern.

„Im heutigen Vietnam stimmt sehr vieles“, sagt Thai-Lai Pham. Der Siemens-Manager mit vietnamesischen Wurzeln steuert das Geschäft der Münchner in Südostasien, aber auch noch dasjenige seines Heimatlandes. „Es gibt so viele ehrgeizige junge Leute, sie sind fleißig, intelligent, vor allem aber arbeiten sie mit Freude am eigenen Wohlstand.“ Dabei bekommt auch Siemens die Schattenseiten Vietnams zu spüren. Der Bau der gut elf Kilometer langen Bahnlinie 2 in Ho Chi Minh City, über den schon seit 15 Jahren verhandelt wird, verzögert sich weiter. Diesmal allerdings, weil die Regierung jeden Fehler vermeiden will –Korruption und Vetternwirtschaft sollen ausgeschlossen werden. Damit folgt Hanoi der Säuberungskampagne Pekings. In China werden damit auch unliebsame Kader ausgemerzt. In Vietnam ist der Ausgang offen; allerdings liegt auch hier das politische Handeln so lange brach, bis es im nächsten Jahr einen klaren Ausgang beim Ringen um die „Vier Pfeiler“ der politische Führung, die Besetzung der Posten des Generalsekretärs der Kommunistischen Partei, und der Ämter des Ministerpräsidenten, des Präsidenten und des Vorsitzenden der Nationalversammlung gibt.

Wer auch immer es wird, sie alle müssen eine Strategie China gegenüber finden. Der ungeliebte Nachbar soll eine Bahnstrecke in der Hauptstadt bauen – und auch die verschiebt sich. Zugleich wirbt die von Peking geführte Asiatische Infrastruktur Investitionsbank (AIIB) mit einem ersten Kredit über 100 Millionen Dollar für eine vietnamesische Bank um Vertrauen. Derweil aber wachsen die Spannungen im Südchinesischen Meer, wo Chinas

Kommunisten dem ungeliebten Bruderstaat weitere Gebiete streitig macht. Vietnams Ministerpräsident Nguyen Xuan Phuc wagt derweil genau gesetzte Nadelstiche: Sein Land stehe „bereit, ausländische Investoren zu empfangen, die entweder in neue Projekte investieren wollen oder ihre Fertigung aus anderen Ländern nach Vietnam verlagern wollen“. Giorgio Aliberti, der europäische Botschafter in Hanoi, darf direkter sein: „Corona und anderes wird die Leute dazu treiben darüber nachzudenken, nicht zu stark auf China zu setzen, sondern zu diversifizieren.“

Mit ihrem Vordringen in Vietnam wollen die Europäer auch weiteren Boden in der südostasiatischen Staatengemeinschaft gut machen. Rübbert, inzwischen in Diensten der LBBW und Präsident der Auslandshandelskammer Singapur, setzt auf Synergien: „Vieles spricht für Vietnam, unter anderem seine Lage in direkter Nachbarschaft zu China. Es ist ein gutes Modell, von Singapur aus die Geschäfte in der Region zu führen, wozu dann eine größere Fertigung in Vietnam gehören kann.“ Ist für viele Europäer der Stadtstaat das Sprungbrett, wäre eigentlich die führende Volkswirtschaft Indonesien mit ihren mehr als 270 Millionen Menschen der große Preis. Die Indonesier aber zeigen sich spröde, während die knapp 100 Millionen Vietnamesen gelernt haben, zu nutzen, was sie geboten bekommen.

Und das ist eine Menge: Samsung Electronics baut hier seit 2014 Mobiltelefone, LG Electronics, aber auch Intel fertigen in Vietnam. Der Hafen in Haiphong wird immer mehr zum nördlichen Industrie-Zentrum an der Grenze zu China. Auch die Apple-Zulieferer Pegatron und Inventec bauen Fabriken am



Mekong. Phuc weiß, warum die Manager bei ihm Schlange stehen: „Wir betrachten den Erfolg unsere Investoren als unseren eigenen Erfolg.“ Dass die Regierung immer noch keine Lösung für die Staatskonzerne gefunden hat, verschweigt er gern. Auch nach Jahrzehnten des versuchten Abbaus stehen die schwerfälligen Giganten immer noch für fast ein Drittel der Wirtschaftsleistung Vietnams. Und sie sitzen auf schwelenden Bergen fauler Kredite, die jederzeit zum Vulkanausbruch führen können.

Unter dem Strich aber scheint der autokratische Kapitalismus à la Vietnam zu funktionieren. Asiens jüngstes Export-Wunder lässt sich in Zahlen messen: Das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen Vietnams hat sich seit Ende der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts auf nun rund 3000 Dollar verfünffacht – was Kaufkraft und Zuversicht treibt. Die Löhne aber liegen bei der Hälfte derjenigen Chinas, und der Ausbildungsstandard gilt – anders als etwa im von Unruhen erschütterten Thailand – als angemessen. Siemens-Manager Pham weist die Richtung: „Ich bin überzeugt, dass Vietnam das Zeug dazu hat, an Thailand, der zweitgrößten Volkswirtschaft Südostasiens, vorbeizuziehen.“ Und schiebt dann nach: „Als Fertigungsstandort ist Vietnam fast ein Traum.“ Gerne würde er hier auch mehr für Kunden in Europa herstellen – wie elektronische Bausteine etwa.

Vo Tri Thanh aber genügt das nicht. Der Vorsitzende des Nationalen Komitees der pazifischen Wirtschaftszusammenarbeit fordert, bei Investitionen von Ausländern künftig weniger auf die Höhe der Summe, als auf deren Qualität zu achten: „Im

Moment stecken wir noch am unteren Ende der Wertschöpfungskette fest.“ Mit Vinfast versucht sich ein heimisch gewachsener Automobilkonzern dank deutscher Technik daran, dies zu ändern und zugleich das Image des Landes zu heben. Siemens hat die Fabrik, die sich der in Russland ausgebildete Milliardär Pham Nhat Vuong mindestens 1,5 Milliarden Dollar kosten ließ, digital entworfen und damit die Anwendung des Konzepts Industrie4.0 für Schwellenländer demonstriert. „Wir bringen Manager aus dem gesamten südostasiatischen Raum dorthin, um sich das anzuschauen“, sagt Pham. Natürlich setzt auch Vinfast mittelfristig auf die Ausfuhr der „Billig-BMW aus Vietnam“. Schon heute steht der Export für mehr als hundert Prozent der Wirtschaftsleistung Vietnams. In einem solchen Land braucht es schon eine Pandemie wie Corona, um das erste Formel-1-Rennen – natürlich von Vinfast unterstützt – im vergangenen April auf den allerletzten Metern noch auszubremsen.

Zieht nun eine zweite Corona-Welle um die Erde, leiden die Abnehmerländer und es wird mit dem Export schwierig. Dabei seien die wichtigsten Ziele seiner Regierung Stabilität und eine niedrige Inflationsrate um die derzeit 4,2 Prozent, sagt der Ministerpräsident. Noch hofft er weiter auf eine Wachstumsrate zwischen 4 und 5 Prozent, nach 7 Prozent im vergangenen Jahr. Ein ambitioniertes Ziel, nachdem das erste halbe Jahr nur 1,8 Prozent lieferte – offiziell der niedrigste Wert seit der Öffnung des Landes durch die Doi-Moi-Politik Mitte der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Der Internationale Währungsfonds (IWF) erscheint da in seinen Prognosen realistischer: Auf nur noch 1,6 Prozent



dürfte das Wachstum in diesem Jahr fallen, im nächsten Jahr sollte die Erholung dann eine Rate von 6,7 Prozent bescheren. Mit dem immer noch positiven Wert in diesem Jahr ist Vietnam das einzige Land der Südostasiens, das in diesen zwölf Corona-Monaten überhaupt noch wachsen kann. Wichtiger noch: Das Wachstum wird getrieben von einem satten Handelsüberschuss in Zeiten, in denen der Handelsströme austrocknen wie Flussbetten in der Sahara-Sonne. Phuc will deshalb von seinem Sprichwort auch nicht lassen: „Trong nguy có cơ“ - in der Gefahr liegt die Chance.

Dr. Christoph Hein ist Asien-Pazifik-Korrespondent der Frankfurter Allgemeine Zeitung und Mitglied im Beirat der Asienbrücke. Seit mehr als 20 Jahren lebt er in Singapur. Er hat eine Reihe von Büchern über Asien verfasst. Sein jüngster – auf Deutsch und Englisch erschienener Titel aber befasst sich mit der Geschichte eines deutschen Glückssuchers in Australien:

<https://www.emons-verlag.com/programm/australien-1872>

